

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 37 (1927)
Heft: 1

Artikel: Vom Staunen
Autor: Meier, Alfons
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

genevoises, à celle de nos sections de Croix-Rouge de la jeunesse. C'est une de leurs occupations à côté des jeux de santé, de l'entr'aide, etc. Mais il n'est pas indispensable de procéder ainsi. Nous avons correspondu quatre ans avant que des sections fussent fondées, amorcées peut-être par ce début. On peut fort bien, dans n'importe quelle école, s'aboucher avec Genève, se renseigner auprès de la Croix-Rouge ou de moi-même, et organiser en peu de jours un échange de correspondance.

L'expérience de Genève n'a rien de sensationnel. Mais j'ai l'impression que, par elle, notre école a élargi son horizon. Elle a noué de nouveaux liens avec toute la vie. C'est une chose bien nécessaire. Croire en la vie, aimer la vie, répandre la vie, respecter la vie sous ses formes les plus diverses: c'est non seulement une attitude généreuse, c'est peut-être la condition essentielle de toute éducation.

Albert Malche,

Directeur de l'enseignement primaire à Genève,
Vice-président de la Croix-Rouge de la jeunesse.

Vom Staunen

hat Aristoteles, glaube ich, gesagt, es sei der Anfang aller Philosophie. Aber es ist mehr als das.

Eigen: Reist einer seiner Sehnsucht entlang nach Südosten, durch griechischen Frühling mitten hindurch, andachtet wallfahrend an ewigen Stätten menschlichen Geistes, sieht das Meer und die Sonne Homers — und es begegnet ihm, dass er auf der Heimfahrt vom italienischen Land nordwärts herauf, über die Alpen zurück, über seine Heimat zum erstenmal staunt.

Staunen!

Sagbar ist nichts so wenig als Staunen. Es ist vor allem, was da ist aus dem Geiste. und nichts ist so erstaunlich als das Staunen selbst. Und wie es vor allem ist, so ist es auch über alles erhaben und alle Erkenntnis, die aus ihm kommt, mündet wieder in Staunen aus.

Im Staunen zeugt und empfängt der Geist, er sich selbst, und geworden, bricht er durch und tritt hervor, uranfänglich mächtig, fast schreckhaft herrlich, alles erregend und von allem erregt, alles berührend, selbst unberührt: Einheit und Reinheit.

Nicht der Aufgang der Sonne ist so lichtgleich und nicht das Quellen des Wassers so geheimnisvoll als im Staunen das Werden des Geistes.

Eintritt des Ewigen in die Zeit, ein Zweiweltengeschehen ist das Erstaunen, ein Wunder aus Menschen, ist Einfalt und Weisheit, Demut und Stolz, Erhöhung ohne Überhebung. Es ist in Einem Bewusstsein seiner selbst und der Welt zugleich, des einen am andern bei stärkster Aktivität und konzentriertester Kraft des Gefühls in gedrängtester Zeit und in reinster Bereitschaft sittlichen Wollens. Mit dem Staunen erst hebt alles reine Wirken an, beginnen Mensch und Menschheitsgeschichte.

Dieses Staunen kannten die Alten und haben von ihm Kunde gegeben. Diese Kunde ist das Schönste, was uns die Alten hinterlassen.

Vor dem staunenden Menschen enthüllt sich die Welt, und staunend sieht er, dass sie schön ist. Würdig und schön, wie sie es seiner notgeborenen und leidenschaftlichen Begierde nicht ist. Er hält inne, sie, blind, bloss zu fassen und Gewalt zu üben oder zu erleiden. Er hält inne und schaut sie; hält, sie zu schauen, im Abstand ihre hohe Schönheit sich gegenüber. Stolz und bereit, ihm zu gehören, steht die Welt, selbst sich enthüllend, vor seinem schauenden Auge und staunenden Sinn, ihres Selbstwertes bewusst, mit dem sie ihn, gebannt, sich gegenüber hält. Staunen und Sinnlichkeit, gedämpft dumpfes Wollen, machtvoll schwellend Drang und Trieb, zu erzeugen, zu empfangen, sich zu vermählen: So noch und so schon war es gebildet am Heratempel zu Selinunt, auf jener Metope, wo die Königin Hera dem Zeus sich entschleierte.

Aber die Alten wussten, dass Staunen mehr ist als solche Vermählung. Es ist Weltwerdung des Geistes aus dem Haupte des Menschen, stärkste Erregung dieser Welt, die ein Kommen an sich erfährt in den Gestaltungen der Phantasie, des Denkens, in Gewerk und Gewerbe. Dieses Wissen aber war gestaltet auf dem Giebeldreieck am Parthenon auf der Akropolis zu Athen: In der Geburt der Athene aus dem Haupte des Zeus. Darf der Tempel Parthenon gelten als das Schönste, was der Mensch je Schönes geschaffen, so war an ihm auch dargestellt das Erhabenste, was der Mensch von sich halten darf ohne Überhebung und Frevel an der Gottheit.

Das Schönste und das Erhabenste war beides an dieser zentralen Stätte beisammen. Es ist dort nicht mehr beieinander zu sehen; die Trümmer der Giebelfiguren sind heute weit weg oder zerschlagen. Was Material für diese Gestaltungen war, das ist wie alle Materie, der Vernichtung durch andere Materie, die Kräfte der Natur und Leidenschaft und das Begehren des ungeistigen Menschen ausgesetzt. Unzerstörbar, rein und ewig ist nur Geist aus Geist. Das zum erstenmal ist gedacht und gesagt worden unweit nebenan auf einem kleinen platanenbeschatteten Hügel, unlang, nachdem der Parthenon vollendet dastand: Was aber Plato dort denkend gebildet, ist Weltbild geworden.

Aber auch Plato und der Parthenon zusammen sagen noch nicht das Höchste, Schönste, Tiefste, Innigste, was dem Menschen zwischen den zwei Welten zu erfahren noch möglich ist und vergönnt. Und dieses Dritte ist so ganz nur innen, so zart, rein und klein, und so übergross nach aussen zugleich, dass in seinem Staunen der Mensch nur noch dienende Demut und heiligste Gesinnungsbereitschaft bekennen darf. Aber dahin ist die ganze griechische Antike nie gelangt. Das Selbstbewusstsein hat sie in die Welt gebracht; aber beim Selbstbewusstsein ist sie auch stehengeblieben. — Jenes Höchste und Innigste aber wird uns erzählt in der Verkündigung Mariae. Es ist das Symbol des grössten Geheimnisses, das wir kennen und nennen: der Menschwerdung des guten Willens, jenes guten Willens, der allein und ganz vollkommen gut ist in aller Welt, die Menschwerdung dessen, der die unbe-

grenzte Gottes- und Menschenliebe verkündet hat aus dem Geist, welcher der heilige ist und einem jungfräulichen Weib, in demütigem Staunen empfangen, in der Stille ihrer Kammer, da sie, im Buche lesend, dem Geiste lebte. Ein Ereignis, nicht gewaltsam die Welt aufregend, wie die Geburt der wehrhaft-selbstbewussten Athene, aber mählich und mächtig die Welt umgestaltend zu einem Reich Gottes.

Wir sind alle nur Menschen und sprechen als Menschen durch Zeichen vom Göttlichen. Es sind dieselben Zeichen, durch die das Göttliche zu uns gesprochen. Sieht man das so, so schliessen solche Dinge nicht mehr als wahr und falsch einander aus, als antik und christlich. Dann ist auch das Heidnische oder „Menschenwerk“, wie es der Protestantismus dem Katholizismus glaubt vorwerfen zu dürfen, kein absoluter Gegensatz mehr zum Evangelisch-Urchristlichen, das der Protestantismus ja doch zu Unrecht für sich in Anspruch nimmt. Und liesse auf der andern Seite der Katholizismus das auch nur Reinmenschlich-Zeichenhafte seiner Gestaltungen und ihre geschichtlichen Bedingtheiten gelten, und würde er Göttlichkeit nicht in einem anderen Sinne beanspruchen als so, dass ja alles nur aus Gott sein kann, was irgend zu ihm hinwill, dann wären die Kulturzwiespältigkeiten behoben, durch die wir eine Zeitlang reich gewesen sind, an denen wir aber nunmehr zerrissen zu werden und zu verarmen beginnen. Dann würde es nicht mehr geschehen, dass einer „ungläubig“ gotische Dome nur ästhetisch nehmen müsste, oder dass der Schluss des „Faust“ den einen ein stilles Ärgernis und den andern ein unzulänglicher Versuch mit entlehntem Symbolgut wäre. Dann könnte wieder Einheit werden, und die ganz grossen Schöpfungen könnten wieder erstehen, und wir wären nicht genötigt zu Anleihen bei Buddha.

Dr. Alfons Meier, Basel.

Pädagogik der Gegenwart.

Die pädagogische Reihe der Meinerschen Sammlung von Autobiographien führender Persönlichkeiten des wissenschaftlichen Lebens beginnt mit fünf Selbstcharakteristiken, die in ihrer Gesamtheit ein überaus eindrucksvolles Bild der verwickelten, aber auch zukunfts-gewissen Problematik der Pädagogik von heute bieten.¹⁾ Schon die fünf ausgezeichneten Porträts bereiten auf stärkste Gegensätzlichkeit vor: das aristokratische Profil des katholischen Geistlichen, der völlig der Wirklichkeit zugewandte, von beherrschtem Willen zur Tat zeugende Blick des grossen Schulbaumeisters, die geklärte Innerlichkeit des Denkers, der leidenschaftliche Elan des Politikers, die gestraffte Bestimmtheit des Praktikers.

Die fünf Selbstdarstellungen, jede von mässigem Umfang und

¹⁾ Die Pädagogik der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Herausgegeben von Erich Hahn. Erster Band: Stanislaus von Dunin-Borkowski, S. J.; Georg Kerschensteiner; Rudolf Lehmann; Paul Oestreich; Wilhelm Rein. (Mit 5 Bildnissen.) Verlag von Felix Meiner, Leipzig 1926. XXIV u. 223 S. Leinen M. 12.—